

jungfräuliche Buch begutachten zu dürfen. Meines Erachtens sind diese Kommentare zu *Queer Commentary* etwas zu ausführlich ausgefallen. Doch macht die Existenz dieser Texte deutlich, was der Aufsatzband bewirken will: eine breitere Debatte und (wissenschaftliche) Diskussion anregen.

Frank Maurer

Monolog der »moderaten« Mitte

James M. Childs jr. (Hg.)
Faithful Conversation. Christian Perspectives on Homosexuality,
Augsburg Fortress Press,
Minneapolis 2003, 132 Seiten,
ca. 9 €.

In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika (ELCA), eine der protestantischen Volkskirchen in den USA, gilt bislang, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht akzeptiert bzw. gesegnet werden und homosexuelle PastorInnen zölibitär leben müssen. Sie hat sich aber vorgenommen, im Jahr 2005 ihre Haltung zur Homosexualität neu zu überdenken. Um die hitzige Debatte, die zu erwarten ist, in ein ruhiges Fahrwasser zu geleiten, haben die acht theologischen Seminare der Evangelisch-Lutherischen Kirche einen Sammelband herausgegeben, der in der Sache durchaus kontroverse Positionen enthält. Doch die Heraus-

geber haben offensichtlich die Devise ausgegeben: »Das Wichtigste ist, dass wir zivilisierte Menschen sind. Lasst uns die Sache unter uns AmtsträgerInnen regeln!« Der Monolog der moderaten Mitte hat den Zweck, die innerkirchlichen Kontrahenten durch wortgewaltige Ausführungen zu ermüden, um auf diese Weise den Ausbruch der heftigen Emotionen zu bannen. Nicht selten verlieren die weitschweifigen Beiträge dabei ihr Thema aus den Augen. Über die Lebenswirklichkeit von Lesben und Schwulen zumindest erfährt man in dem Buch nichts, auch nichts über ihre Perspektive in der Debatte.

Die Lektüre dieses Buches ist trotzdem nicht nutzlos, da die Autoren bisweilen Fragen stellen und Gedanken skizzieren, die aufschlussreich sind, wenn man in ähnlich restriktiven kirchlichen Kontexten argumentieren muss. Der Herausgeber James M. Childs etwa wirft in seiner Einleitung die Frage auf, ob der Umgang mit dem Thema Homosexualität »nur« ein moralisches Urteil erfordert oder ob durch es Glaubensartikel berührt werden. Leider diskutiert er die Konsequenzen der verführerischen Unterscheidung nicht. Doch ich vermute, dass der vermeintlich leichtere Weg, nämlich Homosexualität als rein moralische Angelegenheit zu begreifen, im christlichen Kontext bald in eine Sackgasse führt, da er Gott und Ethik voneinander trennt.

Die fünf Aufsätze stellen verschiedene Quellen der theologischen Urteilsbegründung ins Zentrum (Bibel, lutherische Tradition, Kultur, Erfahrung und Wissenschaft), greifen

aber auch auf andere Bereiche über. Mark Allan Powell stellt den derzeit herrschenden exegetischen Konsens in aller Knappheit dar: In Gen 19 geht es nicht um gleichgeschlechtliche Liebe, sondern um homosexualisierte Gewalt gegen Fremde. Das kategorische Verbot der männlichen Homosexualität aus Lev 18,22; 20,13 kann zwar – wie viele andere kultische Bestimmungen aus dem Heiligtumsgesetz – im Christentum *per se* keine zwingende Geltung besitzen, doch da sich Paulus mit dem Begriff »arsenokoitai« auf dieses Gesetz rückbezieht, bekräftigt er dessen Kontinuität. Den Ausweg sucht Powell deshalb in der Ausnahme: Wie bei Tyrannenmord und Mundraub kann die Kirche auch bei der Homosexualität legitime Ausnahmen gestatten. Ähnlich spitzfindig seine Haltung zu Röm 1,26f.: Selbst wenn Paulus zu sagen scheint, dass alle Fälle von Homosexualität widernatürlich sind und dass die Beispiele, die seine Leser in Rom kennen, zusätzlich auch noch Sünde sind, könne es trotzdem Fälle geben, die zwar widernatürlich, aber keine Sünde sind.

Anschließend erörtert Powell die scheinbar abwegige Frage, ob homosexuell aktive Personen nach Ansicht der Bibel eher zölibatär oder in einer heterosexuellen Ehe leben sollen. Da die Bibel das Konzept einer sexuellen Orientierung nicht kennt und die Enthaltensamkeit nach paulinisch-lutherischem Verständnis eine seltene Begabung ist, kommt er zu dem überraschenden Ergebnis, dass entsprechende Menschen nach biblischer Meinung heiraten sollten. Diese Variante ist deshalb bemerkenswert,

da sie selbst im sexualasketischen Diskurs des katholischen Lehramtes nicht einmal mehr in Erwägung gezogen wird, weil sich hier *nolens volens* das Konzept der sexuellen Orientierung bereits voll durchgesetzt hat.

In paradoxem Gegensatz zu dieser Beobachtung beschwört ausgerechnet der für die lutherische Tradition zuständige Aufsatz von James Arne Nestingen, der am Ende in der Position von Pannenberg mündet, die homosexualitätsfeindliche Ökumene mit der katholischen Kirche, obwohl er den Auftrag zur Fruchtbarkeit aus Gen 1,28 für normativ hält. Auch in anderen Fällen zieht Nestingen gerne restriktive Standards heran, die außerhalb der lutherischen Kirche gelten, um seine Position abzustützen. Weil der Staat Minnesota verlange, dass das Sexualleben von Pastoren vor ihrer Ordination jahrelang überprüft wird, müsse auch die Kirche selbst eine derartige Überprüfung vornehmen. »Von einer Gesellschaft, die routinemäßig das Sexualleben ihrer Politiker untersucht, kann kaum erwartet werden, dass sie bei ihrem Klerus von solchen Besorgnissen absieht.« Man fragt sich eigentlich nur, wann er kirchliche Überwachungskameras in pastoralen Schlafzimmern verlangen wird.

Der traditionell orthodoxe Lutheraner Nestingen glaubt sich in der goldenen Mitte, doch seine Gegenüberstellung von zwei unhaltbaren Extrempositionen ist nur scheinbar ausgewogen. Schwulen und Lesben, die sich die Sprache des Evangeliums aneignen und sich als »versöhnt in Christus« begreifen, wirft Nestingen

vor, dass sie damit implizit alle ausgrenzen, die damit nicht übereinstimmen. Er stellt sie damit auf die gleiche Stufe wie solche, die Schwule und Lesben »in der Geschichte« – als ob es das heute nicht mehr gäbe – auf hasserfüllte und vorurteilsgeladene Weise diskriminiert haben. Was er dabei übersieht, hat eine junge Lesbe einmal bei einer kirchlichen Anhörung formuliert, die Martha Ellen Stortz zitiert: »Es geht nicht einfach um eine weitere Frage, die die Kirche studiert; es geht um mein Leben.«

Die Dringlichkeit dieser Aussage nimmt jedoch auch Martha Stortz in ihrem Beitrag nicht ernst, in dem sie – in unausgesprochener Anlehnung an die *Radical Orthodoxy* von Elizabeth Stuart – eine in der Taufe begründete »Identität von primärer Dringlichkeit« für Christen reklamiert, die alle übrigen Identitäten in den Hintergrund stellt. Von primärer Dringlichkeit war für eine Jüdin in Nazi-Deutschland, so ihre Erläuterung, nicht ihr Frau-, sondern ihr Jüdisch-Sein. Ebenso soll für ChristInnen nicht die sexuelle Orientierung, sondern das Christ-Sein von primärer Dringlichkeit sein. Doch diese bloß behauptete Dringlichkeit der christlichen Taufidentität verdrängt effektiv die Wahrnehmung der echten Dringlichkeit der lesbisch-christlichen Existenz. Der harmlos-theologisch gemeinte Satz von Stortz: »Alles, was unsere primäre Identität als Glieder des Leibes Christi zu ersetzen droht, muss getötet werden« besitzt daher unverkennbar einen aggressiven Unterton.

Weiterführend ist dagegen Stortz' Rezeption von Hannah Arendts

Begriff des Versprechens. Das Versprechen antizipiert die zukünftige Übereinstimmung von Wort und Tat. Es kreiert und erhält die menschliche Gemeinschaft, indem es willkürliches und unvorhersehbares Handeln einschränkt. In der Ehe stiftet das Versprechen jene Intimität, die den geeigneten Raum der Sexualität eröffnet. Dieser zentrale Aspekt lässt sich nach Stortz auf gleichgeschlechtliche Partnerschaften übertragen, so dass auch bei Schwulen und Lesben die Sexualität ihren Ort in einer Partnerschaft erhalten sollte, die auf einem Versprechen beruht.

Das Denken in Kategorien der Schöpfungsordnung setzt eine Monokultur voraus, die in einer multikulturellen Gesellschaft wie den USA nicht mehr problemlos gegeben ist. Der Beitrag von Perry und Rodríguez über das Verhältnis der Kirche zur Kultur versucht im Ansatz, die Perspektive von Schwarzen und Hispanics auf die Frage der Homosexualität zu beleuchten. Doch abgesehen von einer prinzipiellen Wertschätzung von Minderheitenkulturen ist das Ergebnis dürftig. Einzig der Grundsatz, dass die Anerkennung und die Sorge um konkrete Bedürfnisse wichtiger ist als die Einhaltung von abstrakten Prinzipien ist weiterführend.

Überraschender ist dagegen der Beitrag des Psychologen Daniel Olson über Erfahrung mit und Wissenschaft von der Homosexualität. Die ohnehin ungesicherten Forschungsergebnisse über die Entstehung der sexuellen Orientierung treten zugunsten des emotionalen Umgangs mit Zornausbrüchen in den Hinter-

grund. Je mehr Raum man solchen emotionalen Wallungen in den Kulturkämpfen verschiedenster Art zugesteht, desto stärker vermehren sie sich und lassen verbrannte Erde zurück. Daher gelte es, so Olson, auf die psychologische Weisheit der Bergpredigt zurückzugreifen, um auf das eigene Rechthaben zu verzichten. Bedauerlich, aber auch bezeichnend ist es jedoch, dass Olsons Plädoyer für ein aufnahmebereites Zuhören im Schlussdialog der AutorInnen in ein selbstgefälliges Beweihräuchern der eigenen Zivilisiertheit umkippt.

Michael Brinkschröder

Die Grundwerke der drei großen Frauen von Helfta – Perlen deutscher Mystik

Gertrud die Große
Gesandter der göttlichen Liebe.
Nach der Ausgabe der Benediktiner
von Solesmes übersetzt von
Johannes Weißbrot,
Mechthild von Magdeburg

»Ich tanze, wenn du mich führst«.
Ein Höhepunkt deutscher Mystik.
Ausgewählt, übersetzt und
eingeleitet von Margot Schmidt,

Mechthild von Hackeborn
Das Buch vom strömenden Lob.
Auswahl, Übersetzung und
Einführung von Hans Urs von
Balthasar,
Herder-Verlag, Freiburg u.a.
2001, 506, 128 und 92 Seiten,
Buchkassette 39,90 €.

Helfta – ein klösterliches Refugium intellektuell hoch gebildeter Frauen mit emanzipatorischen Bestrebungen? Die Werke der drei Mystikerinnen des Zisterzienser-Ordens lassen Befreiungstendenzen von einer kirchlich-patriarchalen Bevormundung in Sachen des Glaubens und der individuellen Lebensführung sowie der Erlebniswelt erkennen. Nicht nur die Abgeschlossenheit und Exemption der Klausur, eines Sich-Entziehens von episkopaler und klerikaler Hegemonie der Kirchenmänner, sondern auch die Suche nach einer eigenen originären Glaubenssprache, einem weiblichen Pendant zur dogmatischen, systematisch-logischen und philosophischen Herrenevokation, erhärten diese These. Die Visionen der Magistras bilden eine Gegenaussage zur herkömmlichen akademisch-universitären Theologie: Innere Erfahrungen statt elaborierter Traktate, erschütternde und wachrüttelnde Begegnungen statt hermetisch-hermeneutischer Aus- und Abgrenzungen, individuelle Überzeugungen statt transzendental verbrämter Überredungs- bzw. Überzeugungskunst, Versenkung statt Überhöhung.